Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 7

Artikel: Der Acker
Autor: Schnetzer, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665124

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Außer den mehreren, genußreichen Halbtagsskitouren bietet Saas-Fee seine vierzig, teilweise leicht ausführbaren Ski-Hochtouren bis in das Gebiet der Viertausender hinauf. — Von Mitte November bis Mitte April liegt eine anhaltende, sehr gute Schneedecke im Tale, im Hochgebirge aber tummeln sich die Fremden noch bis spät in den Mai. Ski-Recken bleiben mit Proviant versehen tagelang, eine Woche lang in der Brittanniahütte inmitten der grandiosesten Winteralpenwelt. Er ist herrlich, dieser Hochgebirgswinter, er überwältigt, und wenn wir dann, satt und müde vom Schauen und Erleben ins Tal, ins Dorf Saas-Fee hinuntersteigen, noch einen heißen Trunk im „Glacier" hinunterschlucken, dann blitzt die Sonne so neckisch und triumphierend, die schneeigen Viertausender grüßen, das Dorf liegt im Schnee wie ein schönes Kind im weißen Flaum der Kinderwiege, oh Saas-Fee, nun müssen wir scheiden, leb wohl, du herrliche Welt — noch einen Gruß zurück — wir kommen ja wieder!

Söhne der Erde.

Wir sind eines stillen Landes Söhne;
Unser ganzes Sein ist erdverbunden —
Aehren golden in des Schweißes Stunden
Und des weiten Landes reife Schöne.
Daß der Boden uns zu eigen sei,
Sind wir ihm und unserm Leben treu.

Kämmerer der Schätze brauner Krume,
Fleh'n auf unseres Reiches tausend Morgen,
Gleich dem Landesherrn in Volkessorgen,
Wir um Segen unserm Wundertume.
Ja, ein Wundertum bist du, o Welt,
Die das Brot in ihrem Schoße hält.

Bauern sind wir, von der Scholle Gnaden.
Mancher geht gebückt ob ihrer Schwere;
Frauen knien vor sie wie vor Altäre,
Wenn die Aecker reich zu Tische laden.
Aber innerlich steht alles stolz,
Aufrecht, grad und gut wie Eichenholz.

Oskar Kollbrunner.

Der Acker.

Kurzgeschichte von Rudolf Schnetzer.

Eigentlich war er nur ein Äckerlein, ein kleines Viereck, das hinter Latsch, dem Graubündner Dörfchen, an der grünen Lehne des Latscher-Kulm lag. Hellbraun war seine Erde und steinig. Selten lag ein Kartoffeläckerchen so hoch, und selten hatte eines so zu kämpfen gehabt. Vor drei Jahren waren ihm alle Kartoffeln erfroren, kaum daß sie in die Erde gebettet waren. Es war damals unerwartet noch ein ganz später Winter über die Berge herein geschneit. Und ehe auch nur eine einzige Kartoffel gekeimt hatte, war das Leben des kleinen Ackers gestorben. Der Kulm stak tief unter Schnee. Auf den Lärchen und Arven, die seine Kuppe umgeben, wie ein letztes Haarkränzlein einen Kahlkopf, lagen schwere, stäubende Schneemassen. Und mit dem Schnee war noch eine unerwartete Kältewelle gekommen, die durch alles hindurch drang und den braunen Knollen in der Ackererde den Garaus machte. Vor zwei Jahren aber starb der Acker an Dürre und Wassernot, kaum daß das erste Kartoffelgrün durch die Erde drang. Oben auf dem Kulm gilbte das junge Alpengras. Die Lärchen und Arven ließen verdurstend die Nadeln fallen. Tief unten im Tal floß die Tuors nur spärlich, sie, die wilde, schäumende, die sich von den Gletschern beim Piz Kesch nährte. Und vor einem Jahr hatte ein Unwetter alles, Erde und Kartoffeln, von der Halde in die tieferliegenden Wiesen geschwemmt. Es war im Sommer. Das ganze Gebirge war in den Wolken verschwunden gewesen. Man hatte durch den Regenstrom kaum in die nächsten Wiesen hinaus gesehen. Einen Tag und eine Nacht hatte es getobt. Die Tuors war angeschwollen. Auch die Albula. Und dort, wo die beiden Bergwasser ineinander flossen, prallten Steine und Bäume zusammen. Als es sich aufhellte und die Berge wieder aus dem schwärzlichen Unwettergrau hervortraten, war der Acker verschwunden. Keine Kartoffel war mehr zu finden. Der nackte Stein starrte einem entgegen. Dann aber hatte Michael Zinsli, der Besitzer

des Ackers, wieder Erde vom Tal herauf geführt. In einem kleinen Bündnerwägelchen, vor das eine Kuh gespannt war, hatte er Fuhre um Fuhre aus dem Tal geholt. Michael Zinsli war neben der Kuh gelaufen und hatte sie an einem Strick geführt. Wortlos hatte er an der Pfeife gesogen, die aus seinem Wettergesicht über den Bart hinunter hing. Er fuhr mit seinem Wägelchen bis zu einem Sträßchen unterhalb seines Ackers. Von dort trug er die Erde in einer Hutte an ihren Bestimmungsort. Vielemale mußte er ins Tal fahren, und manche Hutte Erde trug er auf seinem breiten Rücken. Er hatte bei aller Arbeit nie gemurrt. Er hatte sein Werk so still und treu und zäh verrichtet, wie es die Kuh am Wägelchen tat. Die andern Bauern von Latsch hatten zum Teil die Köpfe geschüttelt. Zum Teil aber auch nicht. Und die letzteren waren die, die ihren Grund und Boden so liebten, wie Michael Zinsli sein Äckerlein. Sie verstanden Zinsli, der mit dem Äckerlein alles Mißgeschick und Leiden teilte und mit ihm hoffte, daß es doch noch einmal gut komme...

Und nun in diesem Jahre schien es zu gelingen. Der Sommer war bis jetzt gleichmäßig gewesen. Auf dem Kartoffelacker grünte es saftig. Wenn der Wind über ihn strich, zitterten die Stauden erregt. Es war die bange Hoffnung, ob es diesmal gut gehen möge bis ans Ende, die dann den Acker erregte.

Zinsli hatte einen schweren Arbeitstag hinter sich. Er hatte sein letztes Heu eingetan. Als er am Abend mit Weib und Kindern in der lärchenholzgetäfelten Stube bei Mais und Kaffee saß, schmerzten ihn doch die starken Schultern ein wenig. Er hatte heute manche Heulast auf ihnen getragen. Und es war sehr schwül gewesen. „Jetzt ist alles drinnen", sagte er einmal, ehe er einen Löffel voll Mais in den Mund schob. Er vergaß für einen Augenblick die Schmerzen in den Schultern und sah seine Kinder an. Ihm gegenüber saß der Rhäto, sein Bub. Der hatte heute gehörig mitgeholfen. Nun saß er breit am Tisch und langte hungrig mit seinem Löffel in die Maisschüssel. Im struppigen Haar staken ihm noch einige Heuhalme. Neben ihm saß Eva. Sie war noch zu jung, um an schwülen Heutagen draußen auf dem Felde gebraucht werden zu können. Aber sie hatte das Haus gehütet, hatte um sieben die Ziegen in Empfang genommen, als der Hirt die Herde brachte und hatte in der Scheune das Heu gestampft, als Vater und Bruder es heim brachten. Auch in ihrem Haar, das schwarz war, hatte sich noch eine Heublume verfangen. Die beiden Kinder beugten sich über die Tassen und löffelten. Sie rochen nach dem würzigen Heu und nach der Arbeit. Michael Zinsli sah die Heublumen auf ihren Köpfen schimmern. Es war ihm, als trügen seine Kinder ein Kränzlein. Da wandte er sich zu seiner Frau, die neben ihm saß. Ursula war ein großes, knochiges Weib. Ihr Haar war so dunkel wie das ihrer Tochter, während der Knabe das Haar des Vaters geerbt hatte. Ursula hatte gesehen, wie der Mann die Kinder betrachtete, nachdem er das vom Heu gesagt. Nun sahen die zwei Alten einander an. Sie waren nicht schöne Menschen. Aber ihre verwetterten Gesichter hatten eine Herbe und Ruhe, ein Vertrauen und einen Trotz, daß die Fremden, die in Latsch Erholung suchten, fast scheu in diese verschlossenen, guten Gesichter sahen. Michael Zinsli und seine Frau sahen sich nur einen Augenblick an. Aber sie sahen sich in die Tiefe der Augen, hinter deren Verschlossenheit, hinein in die Abgründe, in denen sie Liebe und Zutrauen sorgsam vor aller Welt verwahrten. Und dann wandten sie sich wieder dem Essen zu. Man hörte jetzt in der niedern Stube, die zwei kleine Fensterchen hatte, nur die Löffel klappern und die Mäuler schmatzen. Manchmal drang auch vom Stall herauf ein Laut von den Tieren.

Nach dem Essen nahm Michael Zinsli seine Kinder mit sich. „Wir gehen noch zum Kartoffelacker hinauf," sagte er zu seiner Frau. Sie verließen alle drei das Haus. Bald gingen sie an der Halde des Kulm hinauf, über die gemähten Wiesen, von denen sie heute ihr Heu eingebracht hatten. Ein kleines Stücklein unterhalb des Lärchenwaldes blieben sie stehen. Dort war der Acker.

Und Zinsli sah auf seinen Kartoffelacker. Staude an Staude stand dieses Jahr auf ihm. Nachdenklich sog er an der Pfeife. Eva hatte sich neben ihm in die Wiese gesetzt. Rhäto aber war neben ihm in den Acker getreten und streifte sorgsam zwischen den Stauden umher. Plötzlich beugte er sich aufmerksam über ein Staudenbüschel. Der Vater sah ihm zu. „Was siehst du?" fragte er. „Da blüht eine", sagte der Knabe. Da nahm der Bauer die Pfeife aus

dem Mund. Seine Brauen senkten sich tiefer über die Augen. Und diese sonst so verschlossenen Augen glänzten auf einmal auf. Auch er trat nun in den Acker. Zu dem Knaben ging er. Und neben ihm beugte er sich über die blühende Kartoffelstaude. Er nahm die zarte Blüte auf seine breite, lederne Hand. Und der Mann und der Knabe staunten lange auf die Blume. Dann erhob sich der Bauer wieder. „Rhäto", sagte er, „da siehst du es jetzt selber! Man darf nur nie nachgeben. Es ist jetzt das vierte Jahr, daß ich Kartoffeln pflanze. Und endlich blüht mein Acker. Nur nie nachgeben, nur immer warten. Einmal essen wir doch noch unsere eigenen Kartoffeln." Der Knabe hörte aufmerksam zu. Ernst nickte er. Er sah jetzt so verstehend und klug aus wie ein Erwachsener. Die beiden standen da, mitten in ihrem Acker. Sie waren ganz benommen. Wie in einem verzauberten Garten standen sie. Vor ihnen trieb aus heller Erde eine Kartoffelstaude eine Blüte.

Plötzlich wogte der ganze Acker. Die grünen Stauden duckten sich bis an die Erde und erhoben sich wieder, um sich erneut an die Erde zu legen. Ein jäher Wind setzte ein. „Schau, Vater!" rief auf einmal Evas Stimme. Das Kind war von der Wiese aufgestanden und stand nun am Rande des Ackerleins. Sein Röcklein wehte. Seine Haare flatterten. Und sein Arm zeigte nach dem Piz Aela hinüber. Vater und Bruder schauten dorthin. Die Kuppe des Aela war in einer Wolke verschwunden. Von ihren Gräten und ihrem kleinen Gletscher war nichts mehr zu sehen. Das Albulatal lag im Schatten der Wolke. Auch über die Berge der Piz d'Err-Gruppe quollen dicke, dunkle Wolken empor. Und nun sank die Sonne hinter einen Grat. Wo sie untergegangen, leuchtete eine weite Helle hinter dem Horizont herauf. Die Wolken verhüllten bald alle Spitzen und schwammen durch den Abendhimmel über das Tal herein. Der nahe Wald hob zu sausen an. Im Tal rollte die Tuors. „Es war zu heiß heute," sagte der Bauer. Um seine Füße schlugen, vom Winde bedrängt, die Kartoffelstauden. Die einzige Blüte des Ackers schwankte hilflos in den Windstößen. Da blitzte es, und lange nach dem Blitze grollte es in den Wolken: der Donner. Und da war es Michael Zinsli auf einmal, als verstände er das Rauschen des Ackers, und als müßte er jetzt hier bleiben im kommenden Wetter, um der einzigen Blüte willen. Der Acker bat ihn darum, dieses Stücklein Land, mit dem zusammen er nun schon vier Jahre lang um die Frucht rang. Jedes Jahr war es ein Stück weiter gegangen. Ihn dünkte jetzt der ganze Acker angsterfüllt. Finster sah der Bauer nach den Wolken. Fest krallte er eine Hand um den Kopf der Pfeife. Die andere ballte er in der Hosentasche. In Latsch schlug der Wind die Läden zu. Auf den Sträßchen, die zwischen den Wiesen hindurch führten, flog der Staub auf und wehte als schmutzigweiße Fahne über die Wiesen. Der Bauer stand da. Harter Trotz erfüllte ihn. Er dachte nicht daran, jetzt von da fortzugehen. Bis ihn Evas Stimme rief: „Komm doch, Vater, ich will heim." Diese Stimme weckte ihn aus dem Trotze, der ihm in alle Glieder gefahren war. Er hatte die Kinder ganz vergessen gehabt. Nun erinnerte er sich ihrer. „Ich komm schon," sagte er. Aber es kostete ihn einen Kampf. Er bückte sich nochmals nach der Blüte. Und dann sagte er rauh und kurz: „Komm Rhäto." Sie gingen aus dem Acker. Alle drei schritten sie heimzu. Der Wind warf sich ihnen entgegen. Keines von den dreien sagte ein Wort. Keines sah einmal nach dem Acker zurück. Wortlos pfadeten sie sich mit den Körpern den Heimweg durch den Wind. Unter dem Haustor empfing sie die Mutter. „Wie steht's?" fragte sie. „Er beginnt zu blühen", sagte der Bauer. Aber sein Gesicht war finster und verschlossen. Und er ging an ihr vorbei. Sie hielt ihn nicht auf. Sie nahm sich der Kinder an, um sie zu Bette zu bringen.

Und dann kam die verderbliche Nacht. Als es dunkel wurde, war schon der ganze Himmel mit Wolken bedeckt. Der Wind hatte sich zum Sturm ausgewachsen. Wenn es blitzte, sah der Bauer durch das kleine Kammerfensterlein den ganzen Kulm eine Sekunde aufleuchten. Seine Horizontlinie flammte schwefelgelb. Dann setzte der Regen ein. Erst trommelte er unregelmäßig auf das Blechdach, das der Bauer vor zwei Jahren seinem Hause hatte aufsetzen lassen. Dann wurde aus dem Tropfenfallen ein windgepeitschtes Prasseln, das an die Hauswand klatschte. Aber die Blitze wurden seltener. Auch der Wind ließ langsam nach. Und nun artete der Regen aus in ein ungeheures Strömen. Als es soweit war, stand der Bauer leise von seiner Lagerstatt auf, schlüpfte in die Hose, ging zum Fenster, öffnete es und sah hinaus.

Er hörte, wie überall das Wasser gurgelnd talwärts lief. Das Rauschen verriet ihm, daß alle Rinnen in den Wiesen zu kleinen Strudelbächen wurden. Michael Zinsli steckte den Kopf in die klatschende, schwarze Nacht hinaus. Hie und da fuhr ihm der Regen ins Gesicht. Aber er achtete nicht darauf. Verstört lauschte er auf das Klatschen und Gurgeln. Seine Gedanken weilten beim Kartoffelacker. Er dachte an die Blüte. Es würde sie nun zu Boden drücken und zerschlagen. Die einzige Blüte. Alle diese saftigen Stauden würden sich nun langsam an die Ackererde legen. Und über den Acker strömte nun wohl das Wasser. Die Erde wurde weicher und lockerer. Dort schwemmte das Wasser Erde mit und nun hier und nun auch hier. Langsam kamen die Wurzeln zum Vorschein, die winzigen Knöllchen, die sie angesetzt hatten. Das Wasser wurde reißender und reißender. Es rann in zahllosen Bächen vom Kulm herab. Schneller und wilder überschwemmte es den kleinen Acker. Die Wurzeln wurden weiß gewaschen. Über ihnen war alle Erde schon fortgeschwemmt. Sie klammerten sich in Todesangst an den noch verbliebenen Grund. Aber sie waren machtlos. Das Wasser schwemmte auch unter ihnen alles fort. Nun löste sich ermattet Wurzel um Wurzel. Es war, als verlören Hände ihren letzten Halt. Und jetzt war der erste Stock losgerissen. Das Wasser packte ihn und riß ihn mit sich. Nicht lange ging es, so taumelte dem ersten ein zweiter Stock nach. Und dann kam einer nach dem andern. Der Bauer, der selbstvergessen immer noch den Kopf durch das Fensterlein steckte, sah im Geiste alles vor sich. Alle Kräfte seines Wesens strömten dem Acker zu. Aber es war umsonst. Die Blüte, die endlich nach vier Jahren geblüht, war längst in Schmutz und Wasser verloren. Jetzt würde wohl schon der ganze Acker verschwunden sein. Der Bauer fühlte, wie ein Schmerz die Krallen in ihn schlug. Und er stöhnte in die Nacht hinaus. Sein Acker wurde ihm entwurzelt. Wie weh das ihm, dem so fest Verwurzelten, tat! Da ging neben ihm ein Fenster auf. Der Bauer drehte den Kopf zur Seite. Das Fenster der Kinderschlafkammer hatte sich geöffnet. Rhätos Kopf schob sich heraus. Der Bauer sah ihn nicht. Es war zu dunkel. Aber er hörte einmal einen Laut durch den Regen, der wie Seufzen klang. Da wußte er, daß auch Rhäto nicht schlief, sondern wachte und an den Acker dachte. Und der Bauer wurde auf einmal ruhig. Er hatte seinen Buben als heimlichen Genossen in der Nacht. Rhäto teilte sich mit ihm in die Liebe zur Erde. Michael Zinsli erkannte, wie tief sein Bube verankert war in der Erde, so tief, daß ihm nie ein Wetter je etwas würde anhaben können. Sein Bube war nicht zu entwurzeln. Da ging der Bauer leise vom Fenster weg und legte sich wieder zu Bette. Kaum hatte er sich hingelegt, fühlte er die Hand seiner Frau auf seiner Decke. Sie kam daher im Dunkel, ungesehen, voll Treue und Wärme. Der Bauer nahm sie in die seine. Die Frau hatte also wachgelegen. Da sagte der Bauer auf einmal: „Ursula, mein Acker blüht trotzdem." Sie verstand den Sinn der Worte nicht. Aber sie schwieg. Sie wußte, der Sinn konnte nur etwas Gutes sein, denn die Worte klangen seltsam hell in dieser dunklen Nacht. Aber der Bauer dachte nicht mehr an seinen Acker, sondern an seinen Buben. Und er war wieder so benommen wie am Abend auf dem Kartoffelacker, da er die Blüte in der Hand gehalten hatte.

Am Morgen schritt Michael Zinsli früh hinaus nach seinem Acker. Der Weg, den er ging, war übel zugerichtet. Er war ganz ausgeschwemmt und zeigte sein nacktes Steinbett. Die Wiesen waren an vielen Stellen aufgerissen. Aus einer Brunnenröhre stürzte schäumend ein dicker, gelber Strahl. Der Brunnen floß über. An mancher Stelle waren ganze Schwaden von Kies angeschwemmt. Eine böse Schadennacht war vorbei. Aber nun war es wieder hell. Die letzten Wolken zogen eben im Osten über den Piz Forun. Im Westen stand saubergewaschen mit schimmerndem Gletscherchen der Aela unter einem blauen Morgenhimmel. Der nahe Lärchenwald zeigte sein aufgefrischtes Grün. Die Luft war kühl. Aus dem Val Tuors stieg das Rollen des Wildbaches. Der Bauer schritt auf seinen Acker zu. Der Acker war weg. Alle Erde, die der Bauer letztes Jahr vom Tal herauf geführt hatte, hatte das Wasser über Nacht wieder hinunter getragen. Keine einzige Kartoffelstaude stand mehr. Steinig und ausgewaschen glänzte der Boden. Aber der Zorn über das Geschehene kam nicht über den Bauern, während er vor der Verwüstung stand. Mochte das Wasser alles weggetragen haben, eine Blüte hatte er in dieser Nacht auf seinem Acker gesehen, der das Wasser

nie im Leben etwas anhaben könnte... — „Soll ich einspannen?" fragte überraschend eine Knabenstimme. Überrascht sah der Bauer seinen Buben neben sich stehen. Auch der war früh aufgestanden und herausgekommen. Ungekämmt stand der Junge da, die Hände in den Taschen, die Beine gespreizt. Der Bauer schaute auf ihn herab. „In ein paar Tagen haben wir die Erde wieder oben," fuhr der Bube fort. Eine ganze Weile sagte der Bauer nichts. Er schaute nur immer auf seinen Buben hinunter. Endlich sagte er: „Spann ein." Da ging Rhäto wieder heimzu. Sein Vater sah ihm nach. „Dieses Jahr noch nicht — aber nächstes Jahr essen wir bestimmt eigene Kartoffeln," sagte er halblaut und mit Überzeugung zu sich selber. Dann schritt er hinter Rhäto her, auf den Häuserhaufen von Latsch zu.

Ein neues Jahr.

Nun fängt der Erde Lauf
Von neuem an,
Rund um die Sonne kreist
Die ewige Bahn.
Doch weit in Gottes unerforschtem Raum
Ist Anfang, Ende nur ein Menschentraum.

Da gilt nur Ewigkeit,
Und grenzenlos,
Die jugendfrisch umkreist
Der Schöpfung Schoß;
Und über'm Sein, dem Werden und Vergeh'n
Muß ein Gesetz, ein göttliches, besteh'n.

Das lebt und herrscht auch in
Der Menschenbrust,
Sein Wirken zu versteh'n
Ist Glück und Lust.
Und führt das neue Jahr zu diesem Ziel,
So wird's zum Segen, ist kein nutzlos' Spiel.

Oskar Beer.

Der heilige Silvester und sein Tag.

Von Max Hayek.

Das Ende des Jahres sollte richtig auf den Tag fallen, der sein kürzester und also lichtärmster ist. Dies wäre in der Regel der 21. Dezember. Am 22. Dezember schon nimmt der Tag unmerklich zu — die alten, chaldäischen Sterndeuter waren damals noch nicht ganz im Reinen, ob er wirklich zunehme — aber am 24. Dezember war aus der klaren Differenz weniger Minuten bestimmt zu erkennen, daß der Tag zunehme, daß die Sonne, der unbesiegte Lichtheld, der sol invictus, seinen finsteren Gegner, den Drachen Python, die alte Urnacht, besiegt habe und der Erde ein neues Wachstum verheiße. Dem Sonnenkindlein wachsen nun wieder die Haare länger, meinten unsere Altvorderen. Denn die Strahlen der Sonne waren ihnen die Haare des Sonnenkindleins, das dann, im Laufe des Jahres, zum Manne und Helden erblühe. Der Dezember (December) ist übrigens, dem Wortsinne nach, gar nicht der zwölfte oder letzte Monat unseres Jahres. Er ist der zehnte Monat, wie der November der neunte, der Oktober der achte und der September der siebente des Jahres ist, wenngleich sie als neunter, zehnter, elfter und zwölfter Monat gelten. Der Jahresbeginn wurde also dereinst auf den März verlegt, auf den Keim-Monat, so daß der September folgerichtig der siebente Monat, der Oktober der achte, der November der neunte und der Dezember der zehnte Monat genannt werden konnte, während der April der Eröffnungsmonat des Jahres wurde. (Aprire heißt im Italienischen eröffnen!) So wenig nun, dem Wortsinne nach, der Dezember der zwölfte und letzte Monat des Jahres ist, so wenig ist infolgedessen der Tag des Silvester tatsächlich der letzte Tag des Jahres. Karl der Große wurde am 25. Dezember des Jahres 800 in der Peterskirche zu Rom von Leo III. zum römischen Kaiser gekrönt. Der 25. Dezember war damals noch der Tag des Jahresanfangs — und dies, dem Stande der Sonne nach, mit vollem Recht. Der Kalender stimmte damals noch durchaus mit dem Stande der Sonne überein, indem er den ersten Tag, an dem das Längerwerden der Lichtstrahlen unzweifelhaft festgestellt werden konnte, als den Tag des wirklichen Jahresanfanges feierte.